

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 76 (1972)
Heft: 11-12

Artikel: Der Weg zu einem Buch - ein Buch als Weggefährte
Autor: Liebi, Agnes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-317592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Weg zu einem Buch — ein Buch als Weggefährte

Februar 1962. Gesprächsweise fällt am Vormittag der Name *Klages*. Daß man wüßte, was er beinhalte, wird — so scheint es — vorausgesetzt. Ich schlucke leer, denn ich weiß es nicht. Am Mittagstisch prüfe ich den Bildungsstand der Familienmitglieder. *Klages* sei ein deutscher Philosoph. Er habe in der Schweiz gelebt und sei vor einigen Jahren in hohem Alter gestorben. Es bestehe ein Zusammenhang zwischen ihm und Nietzsche; im übrigen solle ich im Lexikon nachsehen. — Die dortigen Angaben sind dürftig. Was sich augenblicklich einprägt: Das Geburtsdatum, der 10. Dezember — Geburtstag meiner Mutter.

Ein paar Tage später blättere ich auf der Universitätsbibliothek im Katalog. Ich staune über die Anzahl der angegebenen Werke, mehr noch über die Verschiedenartigkeit der Titel.

Ich hatte gelernt, bei jeder Lektüre mit den Quellen zu beginnen und Interpretationen — wenn überhaupt — erst später beizuziehen. — Nun bin ich aber unsicher. Wo soll ich mit Lesen anfangen? Ich halte Ausschau bei der Sekundärliteratur. Zu meiner Verwunderung stelle ich fest, daß der Mann, der die Kenntnis von Klages voraussetzt, über ihn ein Buch veröffentlicht hat. Das ist merkwürdig und spannend: Ein sehr bekannter Nervenarzt, Hirnforscher und Professor widmet ein Werk einem Philosophen, der — den Buchtiteln nach — auch Psychologe, Graphologe und Literaturwissenschaftler ist. Diese Schrift wünsche ich zu sehen. Sie ist ausgeliehen. Ich notiere den Titel, betrete etwas später die Verlagsbuchhandlung und kaufe das Buch.

Die Lektüre — vielmehr das Ringen mit dem Text — erstreckt sich über Wochen. Dichter pflegten vieles zwischen Himmel und Erde zu wissen, von dem unsere Schulweisheit sich nicht träumen ließe: Dieser Satz hatte mir stets gefallen. Was in dem dünnen Bändchen stand, hatte möglicherweise mit Dichtung zu tun. Es war jedenfalls für mich ganz und gar neuartig. Hie und da legte ich das Buch als «zu anstrengend» weg. Etwas hinderte mich aber, die Lektüre abzubrechen.

Der Einleitung, den Interpretationen konnte ich folgen, wenn auch oft Nachschlagewerke helfen mußten. Was mir Mühe bereitete, war die Sprache der Zitate. Diese Sätze erinnerten an Sätze in Kleists Novelle «*Das Bettelweib von Locarno*». Wir hatten im Deutschunterricht daran Satzanalyse geübt. Ebenso, zergliedernd, suchte ich der Klages-Sprache beizukommen.

Zehn Jahre sind inzwischen vergangen. Meinem Exemplar der Schrift «*Die Bedeutung der Seelenkunde von Klages für Biologie und Biologie und Medizin*» von Prof. Dr. med. *Ernst Frauchiger*

sieht man an, daß es gründlich durchhackert wurde; lose Seiten, Ecken, bunte Striche, Notizen: ein Arbeitsbuch. Zu den Quellen stieg ich in der Folge auch, zu allen überhaupt zugänglichen, und wo ich eine Interpretation erhielt, versäumte ich nicht, sie zu lesen. Immer aber greife ich wieder nach dem schmalen, zerlesenen Heft. Was sichert ihm diese Vorzugsstellung? Vorab gewiß dies: Hier begegnete ich einer Gedankenwelt, in die tiefer einzudringen und in der Wurzeln zu schlagen sinnvoll schien. Dankbar nehme ich heute das Buch zur Hand; ist es mir doch zum Wegweiser geworden ins Werk eines wirklichen Denkers, eines zeitgenössischen dazu, der verstehen hilft, was ohne seine Erkenntnisse kaum zu verstehen wäre: das Meer von Leid der Gegenwart, auch eines Denkers, der — allem ausgesprochenen Pessimismus zum Trotz — zur Sinnfindung der eigenen Lebensaufgabe führen kann.

Aus der Schrift von *Ernst Frauchiger* beeindruckten mich und beeindruckten mich auch heute:

- Die Problemstellung: Die Frage nach dem Leiden und die Prüfung des Rüstzeuges zum Kampf dagegen.
- Der Hinweis auf die Bedeutung der Gesamtschau.
- Die Darstellungsweise.

DIE FRAGE NACH DEM LEIDEN UND DIE PRÜFUNG DES RÜSTZEUGES ZUM KAMPF DAGEGEN

Zur Lehrerinnenausbildung gehört Psychologie. Unsere Lehrerin, Dr. *Helene Stucki*, verstand den Unterricht so zu gestalten, daß niemand unbeteiligt blieb; nach einem ersten summarischen Überblick entdeckten die meisten bald ein Gebiet, in dem sie selbständig weiter«forschten». Da gab es etliche, die sorgsam ihre Träume bewachten. Angeregt diskutierten sie über Komplexe, Neurosen, Verdrängung, Sublimierung, Archetypen... Andere befaßten sich mit der immensen Intelligenz der Ratten. Sie jonglierten mit Begriffen wie Stimulus — Reaktion, Motivation — Leistung... Ich verweile bei der Entwicklungspsychologie, vor allem wohl, weil die Methode unserer Lehrerin meinen Neigungen entgegenkam, pflegte sie doch die meisten Beispiele Kindheits- und Jugenderinnerungen der Dichter zu entnehmen. Die Nomenklatur war wesentlich einfacher als bei psychoanalytischer oder bei Lernpsychologie. Daß sie «unwissenschaftlich» sei, störte mich nicht.

Psychologische Kenntnisse wären für unsere spätere Praxis wichtig, wurde uns versichert. Wir zweifelten nicht daran, stellten jedoch hie und da die bange Frage, was von all dem vielen am Ende wirklich brauchbar sei.

Nach bestandener Abschlußprüfung erhielten die meisten als ersten Wirkungskreis eine Dorfschule zugewiesen. Schwierigkeiten tauchten auf: Da gab es in der Klasse nebeneinander normal-, einseitig und hochbegabte, schwachsinnige und verhaltensgestörte Schüler. Da gab es Eltern, mit denen man sprechen mußte, was schwerer war als jedes Unterrichten. Da gab es Einblicke in Familienschicksale, vor deren Tragik man verstummte. Es kam vor, daß man wohl spürte, was man jetzt gerade — nicht als Dauerlösung eines wohl unlösbaren Problems, aber als menschlich mögliche Hilfe — tun konnte. Oft blieb man auch einfach ratlos. — Psychologie? Ja, dafür hatte man sich einmal erwärmt. Nun hieß es handeln, nicht reden, schon gar nicht von Psychologie.

Etwa so dachte ich damals, als ich mit der Lektüre von *Ernst Frauchigers* Buch begann. Da war auffälligerweise auch nicht von «Psychologie» die Rede, sondern von «*Seelenkunde*». Ein Fragezeichen im Titel fehlte. Der Autor schien Seelenkunde ernstzunehmen, maß ihr «Bedeutung» zu — erstaunlicherweise für Biologie, etwas leichter zu verstehen für Medizin.

«Was den deutschen Denker *Klages* betrifft, der übrigens seit mehr als einem Menschenalter in der Schweiz lebt, so habe ich nach langer Umschau keinen gefunden, dessen Ergebnisse so viel Anwendungen auf Biologie und Medizin wie die seinigen gestatten und fordern.»

Diese Aussage steht am Ende des ersten Kapitels, der «Einführung». Sie wurde vor 25 Jahren geschrieben — von ihrer Aktualität büßte sie nichts ein. Die Probleme haben sich in der Zwischenzeit verschärft. Einer Lösung stehen wir ferner als damals. In der Standortbestimmung schreibt Ernst Frauchiger, *F. Nietzsche, J. Burkhart, M. Weber* hätten geahnt, daß eine unablässig weitergehende Anhäufung des Wissens von der Natur, gepaart mit dem Willen, sie rücksichtslos zu beherrschen, nicht das Glück, sondern das Leiden der Menschen mehre.

Ein Arzt begegnet täglich Bildern des Leidens. Keiner aber, zu dessen Beruf der Umgang mit Menschen gehört, entzieht sich der Begegnung damit. Leiden, Unheil tritt in verschiedenster Gestalt an ihn heran. Zu dieser Einsicht hatten mich die ersten Praxisjahre geführt. Manch junger Mensch nimmt den Kampf dagegen auf. Seine einzige Waffe aber, der gute Wille, genügt nicht. Er benötigt brauchbares Rüstzeug und ist bei dessen Wahl auf Rat angewiesen. Die Frage nach dem Rüstzeug im Kampf gegen lebensfeindliche Mächte geht alle an. Hier war es ein Arzt, der zeigte, in welcher Weise er diese Frage sah und wie er sie zu beantworten suchte. Meine Erfahrung lehrte, daß es sich für einen Nichtbiologen und Nichtmediziner durchaus lohnt, seinen Gedankengängen zu folgen durch den ihm besonders nahestehenden Sektor des allgemeinen Wissens: Lebenslehre und Heilkunde. Viele seiner Aufschlüsse gelten ebenso für andere Bereiche oder sind gar allgemeingültig. Andere, spezifisch medizinische, können zu eigenem Denken anregen.

DIE BEDEUTUNG DER GESAMTSCHAU

Es wurde uns viel und Wesentliches geboten im Psychologieunterricht. In jugendlichem Eifer stürzten wir uns auf die Gebiete, von denen wir persönliche Förderung erwarteten. Die Wahl geschah rasch. Hatten wir ein Gebiet gefunden, betrachteten wir es als Paradigma, und alle andern Gebiete, von denen auch die Rede war, nahmen wir entweder nicht oder dann bloß als Prüfungsstoff wahr. Daran mag es gelegen haben, daß die wenigsten damals etwas von wirklicher Psychologie ahnten: daß sie Seelenkunde sei und als solche alles umfassend und alles durchdringend. Daran lag es auch, daß Ratlosigkeit sich unser bemächtigte, als wir seelenkundig hätten sein sollen.

Eigenes Denken brachte mich nicht weiter. Es bedurfte des Denkipulses, und er erfolgte bei der Lektüre dort, wo sich *Ernst Frauchiger* mit der zunehmenden Spezialisierung in der Medizin befaßt und dann die Forderung nach einer Gesamtschau ausspricht:

«Woran liegt es, daß das heute Tausende fühlen, ohne Abhilfe schaffen zu können? Am Fehlen einer führenden Weltanschauung. Angesichts des ins Unübersehbare angewachsenen Kenntnisreichtums sind alle Systeme der Vergangenheit überholt: und so folgen denn die meisten einer veralteten Metaphysik, ohne freilich es auch nur zu ahnen.»

«Von echten Philosophen als den Trägern gleichsam eines überschauenden Blicks sind», so heißt es weiter in der Einführung, «mehr als einmal fördernde Strahlen auf Teilgebiete des Wissens gefallen.»

Verhielt es sich am Ende so, daß Seelenkunde nur dort fruchtbar werden konnte, wo man den eigenen Standort kannte? Würde ein echter Philosoph als Träger eines tiefdringenden Blicks helfen, eben diesen Standort zu finden? Die Fortsetzung der Lektüre überzeugte mich davon. Das lag am Inhalt. Das lag aber auch an der Darstellungsweise, von der in der Folge noch die Rede sein soll.

DIE DARSTELLUNGSWEISE

«Die Bedeutung der Seelenkunde für Biologie und Medizin» erschien im Medizinischen Verlag Hans Huber, Bern. Der Verfasser wendete sich primär an seine Berufskollegen; er trat in ihren Kreis als einer der Ihren, mit Arbeit überhäuft und sehr kritisch.

«Ich weiß wohl, daß wir Ärzte unsere Zeit zu Besserem verwenden müssen, als auf allerlei Mahnruf zu hören.» «Ich kenne die Abneigung von selbst aufgeschlossenen und wohlmeinenden Biologen gegen alle Philosophie und gar Metaphysik.»

Aber: «Vornehmste Aufgabe der Wissenschaft ist das Suchen nach Wahrheit.»

Nun hatte er Wahrheit gefunden, freilich im Werk eines Denkers, der zuweilen Mahnruf und stets Metaphysiker ist, Wahrheit, die jeden einzelnen Kollegen anging. Es handelte sich nicht darum, Klages zu «verkaufen», seine Seelenkunde zu «lancieren»; vielmehr betrachtete es der Verfasser als seine Aufgabe zu zeigen, wie durch die Beschäftigung mit dem Denker Klages fördernde Strahlen auf den Bereich seines Forschungs- und Tätigkeitsgebietes gefallen waren und wie dadurch neue biologische und medizinische Einsichten möglich wurden.

Die Darstellung richtet sich aber auch an Nichtmediziner, an Menschen, denen es «ernst um diese Dinge ist». Solche Menschen stehen in den meisten Fällen als voll Verantwortliche im Leben. Das bedeutet unter anderem, daß sie kaum über «freie» Zeit verfügen und darum beispielsweise die Auswahl ihrer Lektüre sorgfältig prüfen. Sie sind nicht abgeneigt, neue Gedankengänge kennenzulernen. Es stört sie nicht, wenn darüber ausgesagt wird, sie wären zu fremd und zu neuartig, «um das gewohnte Denken der Gegenwart ohne weiteres umzuschmelzen».

Sie schrecken nicht zurück, wenn «Bekennenmut» und «eindringendes Studium» gefordert werden. Sie sind aber dankbar, wenn einer der Ihren, dem es ernst um die Dinge ist, nach gründlicher Auseinandersetzung mit dem riesigen, philosophischen Werk sich die Mühe nimmt, Gedankengänge, die sich ihm als besonders tragend erwiesen haben, herauszuheben aus der Vielheit. Wenn er Ergebnisse, die im Werk in verschiedenen Fassungen auftauchen, in der prägnantesten Formulierung vorstellt. Wenn er, anhand eines besonders dazu geeigneten, aber sicher nicht des einzig möglichen Bereiches exemplarisch zeigt, welche Bedeutung einem Teil dieses Wissens in Forschung und Praxis zukommt. Eben dies hat der Verfasser getan. Auf dem knappen Raum von 99 Seiten bietet er in konzentrierter Form Einblick in die «*kaum zu erschöpfende Seelenkunde*» von Klages.

«*Eine Philosophie wirkt primär auf dafür empfängliche und vorbereitete Menschen . . .*» Das heißt doch wohl, daß es auch Menschen gibt, auf die Philosophie oder eine bestimmte Philosophie nicht wirkt — womit aber nichts ausgesagt ist, weder gegen diese Menschen noch gegen die Philosophie. Das heißt wohl auch, daß sie nicht wirkte, auch dann nicht, wenn der Autor zitierte Gedanken oder die Person des Denkers lobend zensurierte, sozusagen aufwärts interpretierte.

Ernst Frauchiger setzt einen Leser voraus, der selber willens und fähig ist, sein Urteil zu bilden. Er zeigt — und das erweist sich vor allem für den jungen Leser als sehr fruchtbar — welche Fragen wirklich wesentlich sind und welche Methoden am ehesten zu einer Antwort führen.



Stadt Zürich

Möchten Sie nicht auch bei uns in der Stadt Zürich als Lehrer tätig sein? Sie genießen viele Vorteile. Zahlreiche Nachteile, die eine große Gemeinde für die Organisation der Schule mit sich bringt, konnten wir in den letzten Jahren beseitigen.

- Viele Lehrstellen in neuen oder erneuerten Schulhäusern
- Ältere Schulhäuser werden intensiv modernisiert
- Moderne technische Unterrichtshilfen mit fachmännischem Service
- Zeitgemäße Regelung der Schulmaterialabgabe
- Klassenkredite für individuelle Bestellungen und Einkäufe
- Sonderaufgaben als Leiter von Kursen
- Kollegiale und gut organisierte Lehrerschaft
- Gelegenheit für die Mitarbeit in Lehrerorganisationen und Arbeitsgruppen
- Beteiligung an Schulversuchen

Die Arbeit in der Stadt Zürich schließt weitere Vorteile ein:

- Reges kulturelles Leben einer Großstadt
- Aus- und Weiterbildungsstätten
- Kontakt mit einer aufgeschlossenen und großzügig denkenden Bevölkerung.

Unsere Schulbehörden freuen sich über die Bewerbung initiativer Lehrerinnen und Lehrer.

Auf Beginn des Schuljahres 1973/74 werden folgende

Lehrstellen

zur definitiven Besetzung ausgeschrieben:
Schulkreis Stellenzahl

Primarschulen

Uto	30	
Letzi	25	davon 1 an Sonderklasse B und D
Limmattal	35	
Waidberg	40	davon 3 an Sonderklassen A und B (davon je 1 an Sonder- klasse D Mittelstufe u. Sonderklasse BO und 2 an Sonderklassen BC)
Zürichberg	24	davon 3 an Sonder- klassen B
Glattal	25	
Schwamendingen	28	

Ober- und Realschule

Uto	2	davon 1 an Oberschule
Letzi	4	davon 1 an Oberschule
Limmattal	11	davon 3 an Oberschule
Waidberg	4	
Zürichberg	3	
Glattal	12	
Schwamendingen	6	davon 2 an Oberschule

Sekundarschule

	sprachlich- historische Richtung	mathematisch- naturwissen- schaftliche Richtung
Uto	2	2
Letzi	2	2
Limmattal	2	—
Waidberg	1	3
Zürichberg	3	6
Glattal	4	3
Schwamendingen	—	1

Mädchenhandarbeit

Uto	5
Letzi	7
Limmattal	6
Waidberg	5
Zürichberg	5
Glattal	1
Schwamendingen	4

Haushaltungsunterricht

Stadt Zürich 2

Die Besoldungen richten sich nach den Bestimmungen der städtischen Lehrerbesoldung und den kantonalen Besoldungsansätzen. Lehrern an Sonderklassen wird die vom Kanton festgesetzte Zulage ausgerichtet.

Die vorgeschlagenen Kandidaten haben sich einer vertrauensärztlichen Untersuchung zu unterziehen.

Für die Anmeldung ist ein besonderes Formular zu verwenden, das beim Schulamt der Stadt Zürich, Amtshaus Parkring 4, 4. Stock, Büro 430, erhältlich ist. Es enthält auch Hinweise über die erforderlichen weiteren Bewerbungsunterlagen.

Bewerbungen für Lehrstellen an der Primarschule, an der Oberstufe und an der Arbeitsschule sind bis 31. Dezember 1972 dem Präsidenten der Kreisschulpflege einzureichen.

Schulkreis Uto:

Herr Alfred Egli, Ulmbergstraße 1, 8002 Zürich

Letzi:

Herr Kurt Nägeli, Segnesstraße 12, 8048 Zürich

Limmattal:

Herr Hans Gujer, Badenerstraße 108, 8004 Zürich

Waidberg:

Herr Walter Leuthold, Rotbuchstr. 42, 8037 Zürich

Zürichberg:

Herr Theodor Walser, Hirschengraben 42,
8001 Zürich

Glattal:

Herr Robert Schmid, Gubelstraße 9, 8050 Zürich

Schwamendingen:

Herr Dr. Erwin Kunz, Erchenbühlstraße 48,
8046 Zürich

Die Anmeldung darf nur in **einem** Schulkreis erfolgen.

Bewerbungen für den Haushaltungsunterricht sind bis 31. Dezember 1972 an den Schulvorstand der Stadt Zürich, Postfach, 8027 Zürich, zu richten.

Der Schulvorstand

Wer für eine Philosophie empfänglich und vorbereitet ist, wer glaubt, einen Denker gefunden zu haben, der in irgend einer Weise Bedeutung erlangen könnte in seiner Forschungsarbeit, in seiner Berufsausübung, in seiner Lebensführung, der wird nach der ersten Begegnung mit dieser Philosophie nicht die Mühe scheuen, zu den Quellen zu steigen.

Agnes Liebi

Begegnung mit Büchern

GEDANKEN EINES SCHRIFTSTELLERS

Ausschnitte aus der Ansprache von Hans Reutimann bei der Verleihung des Schweizerischen Jugendbuchpreises.

Schließlich (beim Suchen nach einem neuen Thema) erinnerte ich mich daran, daß ich mir schon lange vorgenommen hatte, meinem Göttibub eine kleine Geschichte zu schreiben. Ich war sie ihm schuldig geworden. Auf Weihnachten hatte er mir einmal ein Heftchen voll selbstgeschriebener Geschichten geschenkt. Sie waren alle vorbildlich kurz gewesen und ohne viele Nebenumstände zur manchmal etwas sonderbaren Pointe geeilt. In einer davon mit dem Titel «Der Flohbär» ging beispielsweise ein junger Bär zu einem Affen, um sich lausen, das heißt, sich die Flöhe fangen zu lassen. Was dem einen eine Plage gewesen war, setzte sich der andere mit Lustbehalten in den Pelz, und beide waren glücklich.

Die Furcht, das Glück nicht ebenso bündig herbeiführen zu können, hatte mich bisher von der Gegengabe zurückgeschreckt. Mittlerweile war er ein paar weitere Jahre in unsere Welt hereingewachsen und vielleicht bereits etwas bereit, Umwege und Weit-schweifigkeiten in Kauf zu nehmen . . .

. . . Die Ideen, die sich nun einstellten, kamen aus verschiedenen Richtungen und aus unterschiedlichen Erinnerungstiefen. Ein Jahr vorher hatte ich am Strand von Ceylon Drachen stundenlang in großer Höhe im Wind liegen sehen. Ein Drachengedicht, das mich in der Kindheit bewegt hatte, war mir dabei eingefallen. Von Drachenwettkämpfen hatte ich in einem Zeitungsartikel und in einem Silva-Buch gelesen. Daß die großen indischen Epen, Schatzhäuser an Stoff, bei uns so wenig bekannt sind, daß die Mehrzahl der Europäer, selbst solche, die Wert darauf legen, als gebildet zu gelten, nicht einmal ihre Namen, geschweige denn eine Kurzfassung ihres Inhalts kennt, obwohl sie an menschlichem Reichtum, wenn auch vielleicht nicht an Formvollendung, ebenbürtig neben den griechischen stehen, hatte mich schon lange verwundert.